

„Ich könnte heute noch heulen“

Zeitzeugin Marie-Luise Spickschen-Sievers im Gespräch mit Schülern der Oberschule

Bückerburg. „Die Leute gingen auf die andere Straßenseite, wenn wir kamen, und grüßten uns nicht mehr. Leute, die noch kurz davor gesellschaftlich mit uns verkehrt hatten. Da kommt mir jetzt noch manchmal die Galle hoch.“ Wenn Marie-Luise Spickschen-Sievers sich eines der „schlimmsten Erlebnisse“ ihres Lebens ins Gedächtnis ruft, sind das nicht nur Privaterinnerungen einer Seniorin der Ex-Residenz, sondern auch historische Betrachtungen und Einschätzungen einer Zeitzeugin, die das Allgemeininteresse betreffen. Die 86-Jährige hat jetzt einer Schülergruppe der Oberschule Rede und Antwort gestanden, die im Rahmen des Projekts „Zwangsarbeit“ der Vergangenheit auf der Spur ist.

Der in der Tradition der von Klaus Maiwald geleiteten Geschichtswerkstatt der früheren Herder-Realschule stehenden Arbeitsgemeinschaft gehören derzeit rund ein Dutzend Oberschüler an. Für die Leitung zeichnen die Pädagoginnen Angelika Dierking, Hannah König und Christine Müller verantwortlich. An der aktuellen Befragung nahmen außer Spickschen-Sievers noch Helmut Everding (84) und Ernst Schmöe (90) teil.

Verwandt mit dem früheren Bürgermeister

Die Schilderungen von Spickschen-Sievers waren für die AG nicht nur hinsichtlich der Zwangsarbeiterthematik, sondern auch wegen ihrer direkten Verwandtschaft zum ehemaligen Bürgermeister Karl Wiehe von besonderem Interesse. Wiehe war am 1. April 1936 zwangspensioniert worden. Als Anlass wurde das „skandalöse und provozierende Verhalten“ seiner Ehefrau angeführt, die in „Judengeschäften“ eingekauft hatte. „Das schlägt dem Fass den Boden aus“, regte sich der wegen seiner Hetzartikelle bekannte NSDAP-Propagandist Adolf Manns im hiesigen Parteiorgan „Die Schaumburg“ auf. In offiziellen Anschuldigungsschriften ist von „Selbsterhellung“ und „passivem Widerstand“ die Rede. Die NSDAP-Magistratsmitglieder erklärten eine weitere Zu-



Maurice (von links), Maik, Alex und Christine Müller diskutieren mit Zeitzeugin Marie-Luise Spickschen-Sievers.

bus

sammenarbeit mit dem Bürgermeister für unmöglich.

Dem selbstbewussten und erfolgreichen Verwaltungsjuristen waren Anpassung und Anbiederung fremd. Das 1912 gewählte Stadtoberhaupt hatte die ziemlich unterschiedlichen Herrschaftssysteme Kaiserzeit, Weimarer Republik und NS-Staat erlebt. Was indes seine im Grunde konservativ-vaterländische Einstellung nicht erschüttern konnte. Seine Erfahrungen ließen ihn zu einem eingefleischten Befürworter der Monarchie werden. Konsequenterweise trat er im Anschluss an die Kaiserära der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) bei. Diese Partei hatte lange Zeit die Auffassung vertreten, die Nationalsozialisten in Schach halten zu können. Nachdem Adolf Hitler die Macht übernommen hatte, wurden die DNVP und deren Anhänger jedoch größtenteils kaltgestellt.

An dem Tag, an dem Karl Wiehe abgesetzt wurde, kam dessen Tochter Marie-Luise Spickschen-Sievers aus der Graf-Wilhelm-Schule nach Hause. Ihr Va-

ter arbeitete im Garten. Auf die von ihr gestellte Frage, was er zu dieser Zeit dort mache, sagte er: „Dein Vater ist kein Bürgermeister mehr.“ Die Zeitzeugin: „Er kam morgens ins Rathaus, wollte seiner Arbeit nachgehen, und da hat man ihm gesagt, dass er seinen Schreibtisch räumen kann.“ Wenige Tage zuvor seien in der Stadt Sprechchöre wie „Wer kauft beim Juden? – Der Bürgermeister!“ zu hören gewesen.

Die Hetzparolenschreier hätten Gesangbücher und Bibeln in den Garten der Eltern geworfen, berichtete die Seniorin, die seinerzeit „knapp acht Lenze“ zählte. „Ich habe mich an unsere von mir geliebte Hausgehilfin geklammert.“ Während des Bibelwurfs hätten sich die Eltern – Gott sei Dank – auf einem Spaziergang befunden. „Wenn mein Vater das mitbekommen hätte, wäre es wohl zu einer Schlägerei gekommen.“

Drei Tage nach der Zwangspensionierung sei Wiehe vom Vorsitzenden des damals im heutigen Stadthaus ansässigen Amtsgericht beschäftigt worden. Das langjährige Stadtoberhaupt muss-

te an einem Stehpult stehend mit der Hand Akten abschreiben. Spickschen-Sievers: „Wenn ich daran zurückdenke, wie ich als Kind an dem Haus vorbei gegangen bin, könnte ich heute noch heulen.“

„Das war für meinen Vater eine gute Lösung“

Sie wisse nicht, wie ihr Vater zu jener Zeit die Kraft aufgebracht habe, diese Demütigung durchzustehen. Bald darauf nahm Wiehe eine Stelle als Verwalter eines Kindererholungsheimes in Bad Salzuflen an. „Das war für meinen Vater eine gute Lösung, weil er immer dienstags von hier wegfuhr und erst freitags wiederkam“, erläuterte sie. Aber: „Die Frage, wie es für meine Mutter war, hier in Bückerburg durchzustehen, kann ich nicht beantworten.“

Bleibt anzumerken, dass Spickschen-Sievers den Oberschülern sehr sachlich, in zumeist ruhigem Tonfall und ohne ausschweifende Brimborium Bericht erstattete. „Ich habe nicht viel zu erzäh-

len“, meinte sie zu Beginn des Zusammentreffens. Dass dem keineswegs so war und dass auch das Thema „Zwangsarbeit“ nicht zu kurz kam, notierten die Gesprächspartner Maurice, Alex und Maik mit allerhand Wohlgefallen. Unstrittig war überdies die Feststellung der 86-Jährigen: „Das sind Dinge, die Ihr Euch heute nicht mehr vorstellen könnt.“

Den Abschluss des Projekts soll im Mai dieses Jahres eine unter dem Motto „Bückerburg unterm Hakenkreuz – NS-Zwangsarbeit im ländlichen Raum“ stehende Ausstellung bilden. Die Aktion wird auf Bundesebene von der Kulturstiftung des Bundes, der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, der Hans-Böckler-Stiftung und der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit unterstützt. Auf Landkreisebene engagieren sich sowohl die „Schaumburger Landschaft“, die Stadt und das Museum Bückerburg als auch die örtlichen evangelischen und katholischen Kirchengemeinden. Zudem steht Heimatforscher Friedrich Winkelhake mit Rat und Tat zur Seite.

bus